

Madagaskar, in Mittel- und Südamerika, und seit neuester Zeit auch auf den Philippinen, in Indien und auf Java. Eine Ehrentafel in der Vatikanischen Missionsausstellung, auf der die Namen von 33 Blutzegen — 23 Lazaristen und 10 Vinzentinerinnen — verzeichnet stehen, zeigt, daß die Söhne und Töchter Vinzenz' von Paul für die Sache Christi nicht nur zu arbeiten, sondern auch zu sterben bereit sind.

Italien. Auch Italien hat ein großes Missionsjubiläum gefeiert. Anlaß dazu gab die vor 50 Jahren erfolgte Ausendung der ersten Missionäre Don Boscos, und zwar nach Südamerika, nach Patagonien. Das Samen Korn, welches Don Bosco vor 50 Jahren gepflanzt, hat sich so herrlich entwickelt, daß das Missionsjubiläum in der alten und neuen Welt mit derselben Begeisterung gefeiert wurde. Die Hauptfeier fand in Turin statt in Anwesenheit von Mitgliedern des königlichen Hauses, der höchsten kirchlichen, staatlichen und Militär-Würdenträger. Eine Riesenversammlung zeigte, daß die weitesten Kreise für das Werk Don Boscos volles Verständnis haben.

Deutschland. Im September des verflossenen Jahres konnte auch eine Deutsche Missionsgesellschaft — die Gesellschaft vom Göttlichen Worte — das Jubiläum des 50jährigen Bestandes feiern. Gleich den genannten Missionsgesellschaften, hat auch die Gesellschaft vom Göttlichen Worte allen Grund, dem Herrn zu danken für den Segen, den sie in so reichlichem Maße während der 50 Jahre empfangen hat. In St. Gabriel bei Wien fanden die Feierlichkeiten in der Zeit vom 5. bis zum 13. September statt.

Das Generalkapitel der Pallottiner, das vom 22. Mai bis zum 4. Juni v. J. in Rom tagte, hat eine Umbenennung der deutschen Provinzen vorgenommen. Die bisherige „Deutsche Provinz“ wird in Zukunft „Limburger Provinz von der allerheiligsten Dreifaltigkeit“ heißen, die zweite, seit 1915 bestehende Provinz, bekommt den Namen „Bruchsaler Provinz vom heiligsten Herzen Jesu“. Zum Verbreitungsgebiet der letzteren gehören die Diözesen Speyer, Mainz, Freiburg, Rottenburg, Würzburg, Bamberg und die Schweizer Diözesen St. Gallen und Chur. Die übrigen Diözesen gehören zu Limburg. („Stern der Heiden“ 1925, 259.)

Das Provinzialhaus der Väter vom Heiligen Geist ist von Knechtsteden nach Köln, Viktoriastraße 23, verlegt worden. Mit dem Provinzialat ist auch die Provinzial- und Missionsprokuratur sowie die Leitung des „Liebeswerkes vom Heiligen Geist“ nach Köln übersiedelt.

(„Echo aus d. Miss. d. Kongr. v. Hl. Geist“ 1925, 327.)

Oesterreich. Die St.-Josefs-Missionsgesellschaft von Will Hill hat in Abjam bei Hall in Tirol das Gut des Grafen Spanner angekauft, um hier ein Missionshaus für die deutschen Kandidaten zu errichten. Die Studenten besuchen das Franziskanerghymnasium in Hall.

(„Kath. Kirchenztg.“, 15. Okt. 1925.)

Sammelstelle. Bisher ausgewiesen: 699'86 S. Neu eingelaufen: Beim Berichterstatter: 10 S.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 709'86 S. — Deo gratias! Um weitere gütige Spenden bitten dringendst der Berichterstatter und die Schriftleitung.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Peter Sinthern S. J.

1. Die Gedenkfeier an das Konzil von Nicäa in Rom. — 2. Die neuen Heiligen und Seligen des Jubeljahres. — 3. Eine bedeutame Verstärkung der katholischen Presse in Oesterreich. — 4. Eine eigenartige Konversionsbewegung in Indien und in Japan.

1. Die Gedenkfeier an das Konzil von Nicäa in Rom. Die Erinnerungsfeiern an das erste Weltkonzil der Kirche, das 325 in

Nicäa abgehalten wurde, erreichten in den Tagen vom 9. bis zum 15. November in Rom ihren Höhepunkt. Nach der Absicht des Heiligen Vaters, der in der Wiedervereinigung des Orients mit der Kirche seine Lebensaufgabe erblickt, sollte nicht nur die erste feierliche Glaubensentscheidung durch ein ökumenisches Konzil in Erinnerung gebracht werden, es sollte zugleich ein überwältigender Beweis der den ganzen Erdkreis, Morgen- und Abendland umspannenden Allgemeinheit und Einheit der römischen Kirche gegeben werden. Die ganze Feier sollte ein orientalisches Gepräge erhalten: und in der Tat ist die römische Kirche gewissermaßen in der Prachtgewandung des Orients aufgetreten. Einen ersten Mittelpunkt der Feier bildete ein uraltes, orientalisches Gnadenbild, das „ache-ropita“, d. h. „nicht von (Menschen-) Händen gemachte“, nach der Legende vom heiligen Evangelisten Lukas begonnene, von Engels-hand vollendete Christusbild, das seit uralten Zeiten in Rom im althehrwürdigen Schatz des Sancta Sanctorum aufbewahrt wird; eine gute Wiedergabe des berühmten Bildes findet sich im „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu“, Jänner 1926. Ein zweiter Mittelpunkt waren die verschiedenen Hochämter in allen orientalischen Riten mit ihrer Krönung durch das in St. Peter in Gegenwart des Heiligen Vaters gefeierte Hochamt.

Die Festwoche begann am Sonntag den 7. November mit der Uebertragung des Gnadenbildes vom Sancta Sanctorum, der alten Palastkapelle des Laterans, in die Lateranbasilika. Unter Teilnahme des Volkes, von Prälaten und Priestern, auch der orientalischen Riten, wurde das Bild in feierlicher Prozession durch die Straßen des Collius in die Lateranbasilika, die eigentliche Kathedrale des Papstes getragen, wo es die ganze Woche lang zur Verehrung ausgestellt blieb. Am folgenden Samstag wurde das Bild unter großer Beteiligung des Volkes und der anwesenden Pilger vom Lateran nach St. Peter überführt, wo es an der Mensa der Confessio aufgestellt wurde. Trotz des Regenwetters hatten sich auf den Straßen, durch die der Zug kam, Unzählige eingefunden. Viele Fenster waren beleuchtet, Teppiche wehten und glänzten und Flammen brannten überall, am schönsten vor Sankt Peter, zum Eintritt. Die große Schar der katholischen Pfadfinder Roms säumten mit brennenden Fackeln die lange, bewegliche Zeile von vielleicht hundert Automobilen, in denen der römische Adel, Bürger und Pfarreien das Bild nach St. Peter brachten. Von drei prächtigen Rappensaaren gezogen und von weißlivrierten Dienern in Gala begleitet, fuhr das heilige Bild auf offenem Wagen in seiner großen, altarartigen Silberumrahmung auf roten Teppichen, von einer Fülle von Blumen umgeben, durch die Straßen der Stadt, in denen der Verkehr für Wagen und Fußgänger stillstand, bis St. Peter das Heiligtum aufgenommen.

Im Lateran wie in St. Peter mußten sich die Orientalen diese Tage wie zu Hause fühlen. In der Laterankirche war vor der Confessio ein eigener Altar aufgerichtet, dessen einziger Schmuck ein großes Kreuzifix und sechs Kerzen bildeten. Hier wurden im Laufe der Woche elf Messen

nach orientalischem Ritus, um 9 Uhr eine einfache Messe, um halb 11 Uhr ein feierliches Hochamt gelesen. Die hier vertretenen Riten waren: am Montag, 9. November, der syrische; am Dienstag der georgische und armenische; am Mittwoch der chaldäische und der griechisch-albanische; am Donnerstag der rumänische und maronitische; am Freitag der malabarische und der koptische; am Samstag der slawische und der ruthenische; am Sonntag, in St. Peter, der griechisch-byzantinische nach der Liturgie des heiligen Kirchenvaters Johannes Chrysostomus, dessen Leib in St. Peter ruht.

„Vor einer großen, täglich wachsenden Zahl von Gläubigen gelesen, geben diese Gottesdienste ein liturgisch ganz anderes, oft fremdartiges, aber doch nicht unverständliches Bild des Meßopfers, als es der römisch-lateinische Ritus zeigt, ein Bild von seltsamer Art, voll sonderbaren orientalischen Formen und Formeln, voll Merkwürdigkeiten uralten Charakters und voll des höchsten Interesses durch die uns in der Kirche ungewohnten Typen der zelebrierenden und assistierenden Priester, die in der Körperfarbe ihrer fernen Heimat, in oft abweichendem, geistlichem Habit mit Bart, Kappe und fremdartigen liturgischen Insignien vor dem Altare stehen oder ihn in festlichem Gefolge weihrauchspendend, unter Glockenklang oder Schellengeklänge, mit brennenden Kerzen und heiligen Büchern singend umwandeln. Neben den außereuropäischen jungen Mönchen, die in den verschiedenen nationalen Instituten der Propaganda in Rom sich erst zum Priester ausbilden, sah man in diesen ersten Tagen markante Typen des Orients, den braungetönten Syrer und Zinder, den rötlich-blonden oder dunkeln Armenier, Patriarchengestalten mit wallendem weißen Bart und Haar, oft geradezu Apostelfiguren, man sah klassische Profile der Maroniten vom Libanon und die kraushaarigen, dunkelgefärbten und schwarzbärtigen Kopten, die die nicht-arische Klasse der ägyptischen Urbevölkerung als deren letzte Nachkommen vertreten. Aber trotz des Unterschiedes ihrer äußeren Erscheinung lag über allen, wenn sie der Blick während der kirchlichen Funktionen aufmerksam beobachtete, etwas gemeinsam Uebernationales, ein sie einigender geistig-seelischer Ausdruck, eine Formung von innen heraus, die in allen Zelebrierenden die gemeinsame Verbundenheit in der gleichen Lehre zeigte. Es war der katholische Priester, der, losgelöst vom jeweils zugehörigen Landestyp, vor dem Altare stand, sang, opferte, betete und segnete.“

Das denkwürdigste Ereignis war die Schlußfeier in St. Peter. Zum letzten Male hatte Pius X. einem orientalischen Hochamt beigewohnt, das aber nicht in St. Peter selbst, sondern in dem über der Vorhalle von St. Peter liegenden Saale der Seligsprechungen stattgefunden hatte. Das Hochamt am 15. November fand in St. Peter selber statt. Da der an erster Stelle berechnigte Patriarch von Antiochien im vorigen Monat verstorben war — er scheint bei der Beschießung von Damaskus durch die Franzosen getötet worden zu sein —, so war der rumänische Erzbischof und Metropolit Hauptzelebrant. Vor der

Confessio sah man auch hier, wie im Lateran, den freistehenden Altar. Pius XI. erschien im Gefolge des römisch-lateinischen und des griechischen Klerus auf der Sedia Gestatoria, von den weißen Straußenwedeln umgeben, wie nur bei den feierlichsten Gelegenheiten. Er nahm auf einem Throne Platz, der gegenüber der bronzenen Petrusstatue errichtet war. Vier Bischöfe, sechs Archimandriten und neun einfache Priester von den verschiedenen orientalischen Riten waren die Konzelebranten. Zur Verwendung kamen die heiligen Geräte der Basilianerabtei Grottaferrata bei Rom, darunter der große, berühmte, künstlerische Kelch, dessen Patene etwa 20 cm im Durchmesser hat und der wohl für 20 Mitzelebranten dienen kann, wohl der größte Opferkelch der Welt. Die Bischöfe beteten der Reihe nach gewisse Gebete in der ihrem Ritus eigentümlichen Sprache. Der Heilige Vater hatte, nicht als mitzelebrierender Priester, sondern als assistierender Oberhirt, alle Segnungen mit der meist gebrauchten Formel „Friede sei allen!“ zu vollziehen. Ein großer Chor ausermählt geschulter Sänger begleitete die heilige Handlung mit griechischem Kunstgesang. Neben der Konsekration war der erhebendste Augenblick, der Feier entsprechend, die Rezitierung des Credo, eben des „nizänischen“ Glaubensbekenntnisses. Der Papst betete es zuerst mit lauter Stimme lateinisch, dann wurde es vom Chor griechisch gesungen. Das Pontifikalamt dauerte gegen zweieinhalb Stunden, gegen 40.000 Gläubige wohnten ihm bei. Nachmittags wurde vor dem Erlöserbild nochmals eine eigene Andacht gehalten. Das Bild blieb dann in St. Peter noch bis zum Mittwoch den 18. November, dann wurde es nach S. Maria Maggiore überführt und dort gleichfalls noch bis Samstag zur Verehrung ausgestellt, von wo es dann zum Sancta Sanctorum zurückgebracht wurde. Möge die Saat, die hier gestreut wurde, aufgehen, und Pius XI. der Erfüllung seines Herzenswunsches, der Wiedervereinigung der orientalischen Kirche, um einen großen Schritt näher bringen.

2. Die neuen Heiligen und Seligen des Jubeljahres. Die Heilig- und Seligsprechungen finden mit Vorliebe in den Jubiläumsjahren statt. Ubi abundavit delictum, ibi superabundavit gratia, möchte man sagen. Während die Kirche im Jubeljahre aus ihrem „Schatz“ aus vollen Händen austeilt, weist sie zugleich auf ihre heiligen Söhne und Töchter hin, die den reichen Inhalt dieses Schatzes nicht weniger werden lassen. Lassen wir die neuen Heiligen und Seligen einmal an unserem Auge vorüberziehen.

Drei Italiener, denen die Ehren der Seligen zuerkannt wurden, eröffnen den Reigen: Gianelli (19. April), Strambi (26. April) und Casasso (3. Mai). Antonio Maria Gianelli war am 12. April 1789 in dem ligurischen Dorfe Cerreta geboren. Zuerst im Lehrfach tätig, wurde er 1825 Erzpriester von Chiavari, als welcher der eifrige Seelenhirte in den Cholerajahren 1835 bis 1837 sein Leben für seine Pfarrkinder aufs Spiel setzte. 1829 gründete er die jetzt noch bestehende Genossenschaft der Töchter U. L. F. dell' Orto für Erziehung und Unterricht. Zwei weitere Institute, die er, selbst ein eifriger Volksmissionär, stiftete,

die Väter vom heiligen Alfons und die Oblaten vom heiligen Alfons, überlebten ihren Stifter nicht. Zum Bischof der kleinen norditalienischen Diözese Bobbio ernannt, reorganisierte er den Katechismusunterricht und veranstaltete Volksmissionen, an denen er sich selbst rege beteiligte, wobei er durch den Ruf seines strengen Wandels und durch seine Rednergabe das Volk mächtig an sich zog. Der von ihm bekehrte Philosoph Cristoforo Bonavino, der unter dem Namen Antonio Franchi schrieb, legte im Seligsprechungsprozeß für ihn ein ergreifendes Zeugnis ab. Das Beatisifikationsbreve feiert ihn namentlich als religiösen Volks-erzieher, ein Lob, das auch bei den anderen neuen Heiligen und Seligen stark in den Vordergrund tritt. — Vincenzo Maria Strambi, geboren 1745 zu Civita-Vecchia, schloß sich dem vom heiligen Paulus vom Kreuz gegründeten Passionistenorden an. Pius VII. ernannte ihn zum Bischof von Macerata und Tolentino. Als er den von Napoleon (1814) geforderten Eid verweigerte, wurde er verbannt. Nach fünfjährigem Exil kehrte er in seinen Sprengel zurück. Im Jahre 1823 nahm Leo XII. seinen Amtsverzicht an, berief ihn aber zu sich als Ratgeber, wegen seines schlichten, tiefen Glaubenslebens, seines Wandels vor Gott, seines Opfergeistes, seiner Tugenden und seiner erleuchteten Klugheit hochgeschätzt. Ende 1823 opferte Strambi Gott sein Leben für das Volk XII.; Gott nahm offenbar das Opfer an, Leo XII. lebte bis 1829, Strambi starb am 1. Jänner 1824. — Giovanni Casasso, geboren 1822 zu Castelmovo d'Alsti, als Vorstand des Turiner Priesterseminars am 23. Juni 1860 gestorben, gilt als Reformator des Moralunterrichtes, nahm sich eifrigst der Gefangenenseelsorge an, war Volksmissionär und der Beichtvater Don Boscos, dessen treuer Ratgeber und erleuchteter Führer er war und dessen salesianisches Werk er mit begründen half.

Dann beginnt der große Siegeszug des katholischen Frankreich, dem auch wir mit voller innerer Teilnahme und mit einem heiligen Reide folgen können. Der 10. Mai sah die Seligsprechung der 32 Klosterfrauen von Orange. Die berüchtigte Commission d'Orange, die am 3. Juni 1794, dem Höhepunkte der Schreckenszeit, ihre Blutarbeit begann, fällte innerhalb zweier Monate 332 Todesurteile, von denen auch zwei- unddreißig Klosterfrauen verschiedener religiöser Genossenschaften betroffen wurden. Sie hatten sich geweigert, den geforderten Eid der Freiheit und Gleichheit zu leisten und ihren Gelübden und ihrem Glauben untreu zu werden. Leicht hätten sie sich retten können; aber sie zogen die Märtyrerkrone dem Treubruch vor. — Der 17. Mai galt der Seligsprechung der Karmeliterin von Lisieux, Theresia vom Kinde Jesu. 1873 geboren, 1897 gestorben, 1923 selig gesprochen und 1925 heilig gesprochen! Das ist ein ganz ungewohnter Siegeslauf. Wo Wunder sind, spricht Gott; vor und nach der Seligsprechung der „Kleinen Heiligen“ gab es Wunder in Menge, und so ging ihre Seligsprechung rasch voran. So Außerordentliches wirkt Gott nicht ohne Absicht. Kurz vor dem Hinscheiden sagte die Heilige: „Ich fühle, daß meine Sendung bald beginnt, meine Sendung, die darin besteht, Gott lieben zu lehren, wie

ich ihn liebe, den Seelen meinen kleinen Weg des Vertrauens und der Hingabe zu zeigen. Ich will meine Himmelszeit damit verbringen, daß ich auf Erden Gutes tue.“ Sie erklärte diesen „kleinen Weg“ als den Weg der geistigen Kindheit, des Vertrauens und der gänzlichen Hingabe an Gott. „In der Tat“, sagte Benedikt XV. gelegentlich der Verlesung des Dekretes über das heroische Tugendleben der Heiligen, „liegt hier ‚das Geheimnis der Heiligkeit‘ beschlossen, nicht nur für die Franzosen, sondern auch für alle in der ganzen Welt zerstreuten Gläubigen. Wir haben deshalb Grund zu hoffen, daß das Beispiel der neuen französischen Heldin die Zahl der vollkommenen Christen anwachsen lasse nicht nur unter den Gläubigen ihrer Nation, sondern auch unter allen Söhnen der katholischen Kirche“.

Nicht ohne Grund sprach Benedikt XV. so. Die Jungfrau von Orleans wird kaum je in Deutschland eine volkstümliche Heilige werden. Anders ist es mit der „kleinen Heiligen“. Schon vor ihrer Heiligsprechung war sie Gemeingut der Völker geworden. In den bösesten Tagen des Völkerkrieges bedachte sie bayrische Soldaten mit ihren Gnaden. Im katholischen Deutschland ist sie, dem reichen Schrifttum nach zu schließen, fast so volkstümlich wie im eigenen Lande. Ihre Heiligsprechungsfeier, zu der Frankreich 15.000 Pilger gesandt hatte, war mit den Tausenden Pilgern fremder Nationen, auch der deutschen, ein Fest von völker- versöhnendem Charakter. „Wenn diese Schwester Therese vom Kinde Jesu, dieses ideale Geschöpf, dem die Kirche die höchsten Ehren erweist, die man hinieden pflücken kann, vom Himmel herabstiege und noch einmal auf den Erdenwegen wandelte“, so schreibt ein bekannter katholischer Schriftsteller, Abbé Thellier de Poncheville in der „Vie Catholique“, „so würden ihr alle Nationen unter Jubelrufen die Tore öffnen.“ Dann aber fügt er hinzu: „Käme sie aber zu uns, um eine Kinderschule zu eröffnen, so würde man ihr die Gendarmen schicken, und ihre internationale Apotheose fände ihren Abschluß vor den Gerichten ihres eigenen Landes mit einer Geldstrafe von 500 Franken und 1 Jahr Gefängnis.“ Die französische Freimaurerregierung ist nämlich voriges Jahr gegen die Mitschwesterin der Heiligen in ihrem Kloster Visieux mit Gewalt vorgegangen!

Die kleine Heilige ist für unsere Zeit wirklich sehr zeitgemäß. Ohne Ekstasen und Visionen oder andere außerordentliche Erscheinungen, verkörpert sie in ihrer entzückenden Herzens-einfalt, der Einfalt der Heiligen, in ihrer tiefen Gottinnigkeit, in ihrem grenzenlosen Vertrauen auf die abgründtiefte Barmherzigkeit des Herrn und in ihrer Fröhlichkeit in den größten und schwersten Leiden, in ihrem ganzen verborgenen Erdenleben das christliche Lebensideal in erhabener Schlichtheit und Einfachheit. „Eine Schwester des seligen Heinrich Suso“ hat ein Franzose sie genannt. Aus ihrer ganzen Seelengeschichte, die sie auf Geheiß der Oberin niederschrieb, blickt uns eine so kristallhelle, makellose Persönlichkeit entgegen, daß man ihr Erscheinen in unserem harten, selbstsüchtigen Zeitalter als besonderen Trost und reiche Gnade empfindet.

Der 24. Mai war der Ehrentag zweier heiliger Erzieherinnen: Madeleine Postel und Sophie Barat. Beide nahmen sich nach den Stürmen der Revolutionszeit der verwahrlosten Jugend an, indem sie unter den größten Schwierigkeiten religiöse Genossenschaften zur Erziehung der weiblichen Jugend ins Leben riefen. Madeleine Postel, 1756 zu Barfleur am Aermekanal geboren, leitete vor der Revolution ein kleines Pensionat. In den Schreckentagen erwies sie sich als mutige Gehilfin der gehegten vomtreuen Priester. Nach 1800 beschloß sie, sich der armen Mädchen anzunehmen und gründete 1807 zu Cherbourg die „Genossenschaft der Armen Töchter der Barmherzigkeit“, die jedoch erst nach ihrem Tode, 1846, zur vollen Blüte kam und weitere Ausdehnung fand. Unverwüßliche Energie und nie versiegendes Gottvertrauen leuchten besonders hervor aus ihrem ganzen langen Leben.

Was Sophie Barat, 1779 zu Jvigny geboren, bei der Gründung der „Damen vom heiligsten Herzen“ zur Erziehung und zum Unterricht der Mädchen, besonders der besitzenden Klassen, leistete, hat sie in den Worten ausgesprochen: „Die Welt kann nicht mehr auf die Männer zählen, um den Glauben zu bewahren; aber wir werden ihr tapfere Frauen schenken, die den unbegreiflichen Ernst des christlichen Lebens, von dem Bossuet spricht, verstehen und das Verständnis dafür verbreiten.“ Ihr Erziehungsziel ist, die Mädchen zu lehren, die Last des Lebens richtig zu tragen. Zu dem Ende müssen sie zur Selbstüberwindung erzogen und angehalten werden, alles gründlich und möglichst vollkommen zu tun, und dies aus den höheren Beweggründen der Ordnung, der Pflicht, des göttlichen Gesetzes. Die Erzieherinnen wird nahegelegt, eine gerechte, männliche, einfache, reine und sanfte Erziehung zu geben, sie sollen vor allem durch ihren vorbildlichen Wandel wirken. Für die Art der neuen Heiligen ist auch das Wort bezeichnend: „Glaubt nur, es kostet mehr, in einer kläglichen Mittelmäßigkeit stecken zu bleiben, als sich Gott ganz hinzugeben. Statt zwischen zwei Wassern zu schwimmen, was gefährlich und mühevoll ist, beeilen wir uns, der Strömung zu folgen. Einmal darin, wird uns der Heilige Geist schon treiben.“

Am 21. Mai wurde Petrus Canisius heilig gesprochen und erhielt zugleich den Ehrentitel eines Doctor Ecclesiae. Deutschen Lesern braucht man den heiligen Petrus Canisius nicht erst vorzustellen; dafür aber wissen sie sich eins mit ihm in der Sehnsucht nach der Verwirklichung des großen Ideals, das das Lebensziel des zweiten Apostels der Deutschen war.

Der 31. Mai, das Pfingstfest, das Geburtsfest der Kirche, stellt wohl den Höhepunkt der Festlichkeiten des Jubeljahres dar. Er galt der Heiligsprechung des seligen Jean Eudes und des seligen Jean-Baptiste Vianey (so schreiben neuestens die Franzosen seinen Namen), des „Pfarrers von Ars“. Während ersterer bisher über die Grenzen Frankreichs hinaus nicht sehr bekannt war, hatte der „Pfarrer von Ars“ seine

zahllosen Verehrer in der ganzen Welt in Bewegung gesetzt und zu seinem Ehrentage zahlreiche Vertreter aller Völker zur Cathedra Petri hingezogen. Jean Eudes, 1601 zu Caen geboren, schloß sich dem Dratorium des späteren Cardinals Berulle an, verließ es jedoch wieder, um 1643 eine Genossenschaft von Weltpriestern zur Abhaltung von Volksmissionen und zur Heranbildung des Klerus im Sinne der Trienter Bestimmungen, die Congrégation de Jésus et de Marie zu gründen. Die Kongregation blühte besonders in der Bretagne und in der Normandie, erwachte nach der Revolution zu neuem Leben, wurde 1880 aus Frankreich vertrieben und wirkt jetzt segensreich in Amerika. Fast gleichzeitig legte er in Caen den Grund zu der Kongregation Notre-Dame de Charité, es ist die Kongregation vom Guten Hirten, die noch heute in der ganzen Welt unendlichen Segen verbreitet. Ein gottvereinter Mystiker und ein gewaltiger Volksprediger, von dem Bossuet sagte: „So sollten wir alle predigen!“, war er ein wahrer Reformator Frankreichs, von Gassianern und Jansenisten begreiflicherweise mit gleicher Hartnäckigkeit verfolgt. Er pflegte in seinen beiden Kongregationen eifrig die Verehrung der heiligsten Herzen Jesu und Mariä, führte 1672 dafür ein eigenes Fest ein, weshalb Leo XIII. ihn „den Urheber des liturgischen Kultes der hochheiligen Herzen Jesu und Mariä“ nannte und Pius X. ihn als den „Lehrer“ und Apostel dieser Andacht betrachtete, für deren Verbreitung er unermüdlich tätig war. Er ist in der That, noch vor der heiligen Margareta Alacoque, der eigentliche Begründer der Herz-Jesu-Andacht in Frankreich, wenn er auch mit der Verehrung des Herzens Jesu die des Herzens Mariä verband und ursprünglich letztere sogar mehr betonte. Der neue Heilige hat für die sittliche und wissenschaftliche Hebung des Klerus, für die Berufung guter Bischöfe und für die Belehrung des Volkes Großes geleistet. In diesem „strengen Heiligen“, wie man ihn genannt hat, allerdings streng nur für sich, doch auch mit einem gewissen herben Zug des Reformators, besitzt Frankreich, aus dem Zeitalter der Richelieu und Mazarin, eine Heiligengestalt, die auch neben einem heiligen Vinzenz von Paul nicht verblaßt.

Jean-Baptiste Vianey, 1786 im Burgundischen geboren, war ein Sohn frommer Landleute. Mit 19 Jahren setzte er sich auf die Schulbank, um sich auf das Priestertum vorzubereiten, nach dem es ihn aus ganzer Seele zog. Er war nicht der beschränkte Mann, der alle seine Erfolge nur seiner Frömmigkeit verdankte, als den man ihn eine Zeitlang hingestellt hat. Die Lücken in seiner Geistesbildung, die in dem zum Teil durch die ungünstigen Zeitumstände bedingten unregelmäßigen Studiengang ihren Grund hatten, und ihm gar manche Verdemüthigungen zuzogen, füllte er aus durch seine eiserne Energie. Die ersten Jahre seiner seelsorglichen Tätigkeit schrieb er seine Predigten mit größter Sorgfalt nieder. Dadurch erreichte er jene Leichtigkeit des Redens, die man an ihm so sehr bewunderte. So wurde der nicht unbegabte, mit einem urgesunden Menschenverstand ausgerüstete Mann, der Heilige, der nur Gott die Ehre gab, von dessen Gebets- und Bußleben man Wunder-

dinge erzählte, der allen alles wurde, der Ratgeber ungezählter Tausender, die ihn aus weitester Ferne aufsuchten.

Von 1818 bis zu seinem am 4. August 1859 erfolgten Tode war Bianey Pfarrer im kleinen Dorfe Ars, nur wenige Stunden von Ferney entfernt, von dem aus einst Voltaire den Geist der Verneinung in die Welt gesandt hatte. Aus gleichgültigen Pfarrkindern machte Bianey eifrige Christen. Ja, sein kleines Pfarrdörfchen wurde zum Brennpunkt einer religiösen Erneuerung, dessen Strahlen das ganze Land durchzogen. Ein Missionär, der nicht von der Stelle zu weichen brauchte, weil die Menge aus weiter Ferne zu ihm kam, um ihre kranken Seelen diesem einzigartigen Seelenarzte anzuvertrauen. „Das Spital der Seelen“ hat Huysmans die katholische Kirche genannt: während mehr als eines Vierteljahrhunderts war Ars ein solches Spital, Bianey sein Chefarzt, ein wunderbarer Diagnostiker der Seelen, der in den Seelen las, wie in einem offenen Buche, und die Sünder mit unendlicher Geduld behandelte. Den „Simeon Stylites des Beichtstuhles“ hat man ihn genannt. Man sagt, daß er 20 Stunden täglich im Beichtstuhl verbrachte, den er nur verließ, um die Messe zu lesen, seine berühmten Unterriehte zu halten und eine Stunde auf hartem Lager zu ruhen. Schon um Mitternacht läutete die Glocke der kleinen Kirche, die die Menge der Mühseligen und Beladenen nicht fassen konnte. Zu einer Zeit, wo die Beicht so gehaßt ist, sagt Barbey d'Aurevilly, war er ein Beichtvater, der es verstand, sich von den Menschen lieben und verherrlichen zu lassen; „dieser Pfarrer war auf Erden der vollendetste Typus des großen Beichtvaters, vielleicht um die Beicht dem stummen Hochmut der Menschen genehmer zu machen. Gott hatte ihm, damit er Erfolg habe, die kostbare Gabe der Tränen verliehen. Denn der Pfarrer von Ars ist der Heilige der Tränen. Niemand meinte wie er über die Sünden der Menschen: rührende und ideale Seite dieser Physiognomie, die aber nicht nur Zähren hatte, sondern auch das Lächeln, um mit diesen zwei Kräften alle Herzen zu Gott zurückzuführen“.

Am 7. Juni durfte das katholische Spanien eine seiner edelsten Töchter zum ersten Male als Selige begrüßen: Michalina vom hochheiligen Sakrament. In der Welt war sie als Vikomtesse de Jorbahan bekannt, die Schwester des Grafen de la Vega, der zur Zeit des Zulikönigtums spanischer Gesandter in Madrid war, an dessen Seite sie viele Jahre in Paris zubrachte, nach außen das Leben einer vornehmen Dame führend, die aber eine Heilige war und sich mütterlich der Armen und Verlassenen annahm. Sie gründete später in Madrid ein Hospiz für Verlassene, und, als die leitenden Damen sich aus Ueberdruß zurückzogen, stiftete sie eine Kongregation von Schwestern zur Verehrung des heiligen Sakramentes, deren Regel 1861 vom Heiligen Stuhl genehmigt wurde. Zur Pflege der Cholerafranken eilte sie 1865 nach Valencia, wo sie als Opfer ihrer grenzenlosen Nächstenliebe starb.

Zwei weitere Selige erhielt Frankreich am 14. Juni: Bernadette Soubirous und Pierre Julian Eymard. Bernadette, Schwester

Maria Bernhartha, ist das Hirtenmädchen, dem in Lourdes die unbefleckt Empfangene so oft erschien und unter deren Händen die Wunderquelle entsprang, die das kleine Pyrenäendörfchen zum berühmtesten Wallfahrtsorte der Welt machen sollte. 1866 trat sie in das Kloster der Barmherzigen Schwestern, Soeurs de la Charité et de l'instruction chrétienne in Nevers ein, von wo sie nach einem verborgenen, in Demut und Gehorsam verbrachten Leben am 16. April 1879 ihren Flug zum Himmel nahm. Bei der Seligsprechung feierte sie der Heilige Vater als „vollendetes Beispiel der vollkommenen Treue dem Willen Gottes gegenüber“.

Pierre Julien Eymard ist der Apostel der eucharistischen Anbetung. 1811 zu La Mure geboren, wurde er Weltpriester und wirkte eine Zeitlang als Vikar und Landpfarrer. 1839 trat er bei den Maristen ein, die er jedoch 1856 verließ, um zu Paris die „Genossenschaft vom heiligen Sakramente“, später auch einen weiblichen Orden, der ausschließlich das Gebet pflegt, die Servantes du S. Sacrament, „Dienerinnen des allerheiligsten Sakramentes“, zu gründen. An seinen Namen knüpft sich auch die Gründung des über die ganze Welt verbreiteten Priestergebetsvereines, Association des Prêtres Adorateurs. Eymard starb am 1. August 1868.

Am 21. Juni erhielt Nordamerika seine ersten Seligen. Es sind dies die berühmten kanadischen Märtyrer, sechs Patres und zwei Brüder aus der Gesellschaft Jesu, die Patres: Jean de Bréboeuf, von den Indianern „der schwarze Löwe“ genannt, Isaac Jogues, der ein zweimaliges Martyrium bestand, Antoine Daniel, Charles Garnier und Noy Chabanel sowie die Brüder René Goopil und Jean de la Lande. Sie wurden in den Jahren 1642 bis 1649 von den wilden Irokesen in beispiellos grausamer Weise getötet und ertrugen die ausgesuchten Qualen mit unvergleichlichem Heldenmut, nachdem ihre ganze Missionstätigkeit unter den Huronen mit ihren furchtbaren Entbehrungen und Strapazen bereits ein beständiges Martyrium gewesen war. Der ganze von ihnen bekehrte Huronenstamm, der zu den schönsten Hoffnungen berechnete, fiel der von europäischen Kalvinern aufgestachelten Mordlust der Irokesen gleichfalls zum Opfer.

Den Abschluß dieser Feierlichkeiten bildete am 5. Juli die Seligsprechung der koreanischen Märtyrer, die gleichfalls dem 19. Jahrhundert angehören. Fortlaufende Verfolgungen bezeichnen den Weg der koreanischen Mission seit ihrem Anfang am Ende des 18. Jahrhunderts. Ueber die Opfer der Verfolgungen in den Jahren 1839 und 1846 hat man genauere Nachrichten. Selig gesprochen wurden drei Märtyrer des Jahres 1839 aus dem Pariser Missionsseminar, der erste koreanische Bischof Imbert und die beiden ersten Glaubensboten Mauban und Chaftan. Ferner die Opfer der Verfolgung von 1846, der erste koreanische Missionspriester Andreas Kim und 75 eingeborene Christen, die durch wunderbaren Heldenmut glänzten.

Ungeachtet der Tatsache, daß von den zwölf im Jubeljahr heilig- oder seliggesprochenen Bekennern und Jungfrauen sieben Franzosen sind, und außer den 76 eingeborenen koreanischen Märtyrern auch alle 41 anderen Märtyrer diesem Volke angehören, stellt Luzian Pfleger im „Hochland“ (1925/26, Heft 3, S. 260 ff.) die Frage, wie diese auffallende Tatsache zu erklären ist. Schon 1905 hat Kardinal Steinhuber in einem Ueberblick über „die schwebenden Selig- und Heiligsprechungsprozesse“ (Stimmen aus Maria-Laach, 68. Band, S. 1 ff.) eine ähnliche Frage aufgeworfen. Das 1901 in der Vatikanischen Druckerei erschienene Verzeichnis der Causae zählt nämlich 287 Prozesse auf, an denen Italien mit 141, Frankreich mit 67, Spanien und Portugal mit 34, Deutschland und Oesterreich-Ungarn nicht einmal mit der Hälfte dieser Zahl beteiligt sind. Die ausführliche Darlegung der Gründe für die geringe Beteiligung Deutschlands würde zu weit führen. Es muß hier die eine Feststellung genügen, daß Deutschland seit der Reformation aufgehört hat, eine fruchtbare Mutter von Heiligen zu sein. Erst ein neuer, ungebrochen katholischer Geist könnte Deutschland die ehrenvolle Stellung, die es auch auf diesem Gebiete einst besaß, zurückgeben.

3. Eine bedeutsame Verstärkung der katholischen Presse in Oesterreich. Ab 1. Oktober 1925 ist Dr. Josef Eberle von der Leitung des „Neuen Reiches“ zurückgetreten und hat die Herausgabe und Leitung einer neuen Zeitschrift: „Schönere Zukunft“, übernommen. An seine Stelle als Leiter des „Neuen Reiches“ ist Prälat Dr. Schöpfer getreten. Das „Neue Reich“ war seit seiner Gründung im Jahre 1918 Geist vom Geiste Dr. Eberles, der ihm durch seine zielbewußte, aufopfernde Tätigkeit die weite Verbreitung und das wohlverdiente Ansehen erworben hat. Man war darum überrascht, als man von dem bevorstehenden Austritte Dr. Eberles aus der Schriftleitung des „Neuen Reiches“ und von der beabsichtigten Neugründung hörte. Allein Dr. Eberle mochte der Ansicht sein, daß das „Neue Reich“ bereits genügend erstarkt sei, um auch unter anderer Leitung seinen Weg weiter zu gehen. In der Tat begegnen uns im „Neuen Reich“ auch unter der neuen Leitung viele bekannte Namen von Mitarbeitern, und wenn einer, so konnte Prälat Schöpfer sich an die Aufgabe trauen, die Nachfolgerschaft Dr. Eberles zu übernehmen. Der frische Zug, die grundsätzliche Betrachtung der Dinge und der Sinn für die großen Aufgaben der Gegenwart, das alles ist geblieben. Zugleich bewahrt sich aber auch das Wort Dr. Eberles: „Verschiedene Herausgeber und Schriftsteller schaffen immer auch ganz verschiedene Blätter.“ Schon in den bisherigen Nummern scheinen im „Neuen Reich“ auch eine Anzahl neuer Mitarbeiter auf.

Aber Dr. Eberle trug sich mit neuen journalistischen Ideen, und es ist nur natürlich, daß der Verfasser von „Großmacht Presse“, dem der Ausbau unserer katholischen Presse zur Lebensaufgabe geworden ist, neben den Zwecken, denen bisher das „Neue Reich“ diente, andere gewichtige Aufgaben erblickte, die am besten durch eine neue Zeitschrift zu lösen waren. „Eine entsprechende Arbeitsteilung vorausgesetzt“, so

sagt Dr Eberle in der Ankündigung, „muß in Wien jede Neuschöpfung und die damit gegebene Differenzierung als unbedingte Bereicherung und Verbesserung der katholischen Preßsache angesehen werden“; er weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß in München vier, in Paris sogar über ein Duzend, in Wien aber nur eine katholische Zeitschrift allgemein kulturellen Charakters erscheint. Eine Mehrheit ungefähr gleichgerichteter katholischer Organe ist auch deswegen zu begrüßen, weil dadurch ein gewisser Wettbewerb entsteht, der der Gediegenheit der Zeitschriften zugute kommt, und weil so auch leichter die Möglichkeit geboten ist, verschiedene Auffassungen zum Worte kommen zu lassen. Einen weiteren Vorteil sieht Dr Eberle darin, daß auf diese Weise Oesterreich sich im Ausland mit verdoppelter Kraft Geltung verschaffen kann: „Der deutsche Katholik begrüßt dankbar die Verlebendigung eines Kultur- und Staatswillens, der aus dem Bereiche der alten, im Zeichen katholischer Führung stehenden deutsch-mitteleuropäischen Traditionen kommt, im Gegensatz zur neudeutsch-protestantischen Berliner Führung der letzten Jahrzehnte. In den Nachfolgestaaten, im weiteren Ausland ist man dankbar für eine über nationalistische Ideologien erhobene, resolut auf das Kredo des Weltkatholizismus und seine Forderungen eingestellte Aufklärungsarbeit.“ Neben dem allgemeinen, beiden Zeitschriften gemeinsamen Programm scheint eine ausgiebigere Behandlung der sozialen Frage dem „Neuen Reich“ Dr Schöpfers eine eigene Note zu geben, während „Schönere Zukunft“, noch mehr als schon das „Neue Reich“ bisher, auch auf die außerdeutschen katholischen Kreise zu wirken sucht. * * Dienten schon bisher die meist der „Ripa“ entnommenen Zusammenstellungen von Nachrichten aus der ganzen katholischen Welt der Erweiterung des Gesichtskreises über das eigene Land hinaus auf die großen, gemeinsamen Anliegen der Kirche, so suchen beide Zeitschriften gerade diesen wichtigen Teil mit besonderer Sorgfalt auszubauen. Das ist eine ebenso schwierige als lohnende Aufgabe. Hier darf die große Linie nicht verlassen werden. Der weltweite und weltüberlegene katholische Standpunkt muß für die Auswahl, die Zusammenstellung und die Breite der Darstellung maßgebend sein. Ein geistloses Durcheinander und Nebeneinander großer und kleiner, bedeutender und unbedeutender Nachrichten würde keinen denkenden Menschen befriedigen. In manchen Fällen werden die Tatsachen für sich sprechen und es wird genügen, sie einfach zu berichten. In anderen Fällen wird etwas weiter auszuholen sein, um die Bedeutung der Tatsachen verständlich zu machen. Journalistische Stizigkeit ist im allgemeinen nicht ein Vorzug, den man bei einer Wochenzeitschrift sucht. Kleine, abgerissene Nachrichten, deren Mitteilung wünschenswert erscheint, könnten etwa in einer Rubrik „Kleinere Nachrichten“ untergebracht werden, wobei dann immer die Möglichkeit bliebe, sie gelegentlich einer umfassenderen Darstellung des betreffenden Gegenstandes einzufügen. Namentlich Dr Eberle steckt hier sein Ziel sehr hoch und wir werden gewiß sein Ringen nach dem hohen Ideal eines neuen Preßetyps mit warmer Anteilnahme verfolgen. Was er erstrebt, ist

„eine vom Standpunkt der besonderen Interessen der katholischen Gebildeten bearbeitete fortlaufende Chronik des Weltgeschehens unter besonderer Berücksichtigung der Kirchen-, Kultur- und Sozialgeschichte, eine Art Sichtbarwerdenlassen des konkreten Lebens der Civitas Dei in den einzelnen Ländern, eine fortlaufende Sammlung jenes wichtigsten Nachrichten-, Tatsachen- und Dokumentenmaterials, das das katholische Denken, Leben, Arbeiten und Kämpfen in den einzelnen Ländern, in Kirche, Schule, Wissenschaft, Literatur, Kunst, Presse, Organisation usw. in den Einzelaussäuerungen und Einzelstufen vorführt. Aus der Bearbeitung von Originalreferaten, aus der Bearbeitung und Zitierung des Bedeutsameren in den „Acta Apostolicae Sedis“, „Osservatore Romano“, „Civiltà Cattolica“, in der „Ripa“, in „La Documentation Catholique“, „Les Nouvelles Religieuses“, „Catholic Times“, „The Universe“, „America“ u. s. w., aus der Verwertung der einschlägigen Mitteilungen in den bedeutendsten und verlässlichsten Presseorganen Mitteleuropas und des Auslandes soll jede Woche ein farbiges Bild von der Entwicklung des katholischen Geistes- und Kulturlebens in aller Welt entstehen, ein Bild voller Anregungen und Aufmunterungen für jeden Geistlichen, Lehrer, Soziologen, Beamten, überhaupt für jeden gebildeten Katholiken“. „Eine Art Kombination von Wochenschrift mit vornehmer Wochenzeitung“ soll es sein. Damit dürfte die Eigenart der neuen Zeitschrift hinlänglich gekennzeichnet sein, das „Neue Reich“ ist unseren Lesern ohnehin längst bekannt. Mögen beide Zeitschriften mit vereinten Kräften „im Dienste der katholischen Aktion, die dem Heiligen Vater Pius XI. so sehr am Herzen liegt“, wie Prälat Schöpfer sagt, „arbeiten an der Christianisierung unseres gesamten Denkens und Lebens“.

4. Eine eigenartige Konversionsbewegung in Indien und Japan. Eine solche, gleichgerichtete Bewegung wird uns aus Indien und Japan gemeldet. Es sind beide Male größere Massen, denen der Protestantismus Führer zur Kirche wurde. In Indien handelt es sich um den Stamm der Lusbai, der die Hügelhänge der dem Himalaya vorgelagerten Bergketten bewohnt. Der „Maasbode“ schreibt darüber: Der ganze Stamm wurde in die Kirche aufgenommen. Unter den Neubekehrten finden sich 33.000 Stammesmitglieder, die bereits einer protestantischen Sekte angehörten. Der Stamm hat eine Abordnung von sieben Mann an die nächsten katholischen Missionäre — amerikanische Kreuzherren — geschickt, mit der Bitte, ehebaldigst in die Kirche aufgenommen zu werden. Die Bittsteller mußten einen mehrere Hundert Meilen weiten Weg durch eine schreckliche Wildnis, in der es überhaupt noch keine gebahnten Wege gibt, zurücklegen. Ein Jahr lang war, wie der Vorsteher der bengalischen Missionen P. Crewley versichert, zwischen den Missionären und dem Stamm schriftlich verkehrt worden. Der Besuch der sieben Bittsteller auf der Station des P. Boulay, eines kanadischen Kreuzherrn, erfolgte jedoch gänzlich unerwartet. Die Abgesandten erklärten dort, sie hätten bereits das Christentum durch protestantische Missionäre kennen gelernt und seien dann dazu gekommen, die volle

katholische Wahrheit zu suchen. P. Boulay nahm sie mit nach Dacca, wo er ihnen Exerzitien gab. Dann wurde ausgemacht, daß nach Ende der Regenperiode, sobald der Bergstrom wieder befahrbar sei, P. Boulay mit den Abgesandten zu ihrem Volk reisen wolle. Gleichzeitig macht sich in einem Nachbarstamm eine starke Konversionsbewegung geltend; dort wurden in sehr kurzer Zeit 1000 Menschen von amerikanischen Missionären getauft. Man ersieht daraus, daß es freudig zu begrüßen ist, daß nunmehr auch das katholische Amerika sich mit Feuereifer auf die Heidenmissionen wirft.

Ueber die Bewegung in Japan berichtet die „Nipa“: Es dürfte weniger bekannt sein, daß es auch in Japan einen regen Anglokatholizismus gibt, der sich hier im stillen entwickelt und zu manchen guten Hoffnungen berechtigt, und zwar zu weit besseren Hoffnungen, als die Anglikanen in England. Denn diese japanischen Christen von der Richtung der englischen Hochkirche sind nicht so sehr im Banne von jahrhundertealten Vorurteilen gegen die Kirche, und zumal ihre jungen japanischen Geistlichen streben mit Macht nach einer Vereinigung mit Rom, aber mit dem ausgesprochenen Prinzip, nur in corpore als Kirche übertreten zu wollen und einstweilen unter ihren Gläubigen dafür zu arbeiten. Inzwischen sind sie mit ihrer Lehre und Liturgie fast völlig den Katholiken gleich, nennen sich auch selbst einfachhin „Katholiken“ und kämpfen gegen die protestantische Richtung in ihrer Kirche. Sie entfalten ein reges kirchliches Leben, gründen karitative und andere Anstalten, versuchen sogar das Ordensleben einzuführen und geben einige „katholische“ Zeitschriften heraus, die sich fast in nichts von den echten unterscheiden. Eines der größten Hemmnisse für den baldigen Anschluß an Rom scheinen die hier wirkenden verheirateten anglikanischen Geistlichen zu sein, die dem Anglokatholizismus angehören. Jedenfalls dürfen wir Katholiken dieser ganzen Bewegung unser größtes Wohlwollen entgegenbringen und müssen uns hüten, durch Unvorsichtigkeit abzustößen, zumal japanische Geistliche dieser Richtung Klage erheben, daß man sie von Seite der katholischen Missionäre zurückstoße, während sie doch bereits „an die Pforten Roms klopfen“. So weit der „Nipa“-Bericht aus Tokio.

Aus dem Heiligen Lande.

Jahresrundschau 1925.

Von Dr. L. Fr. Dunkel C. M., Jerusalem.

Das vergangene Jahr brachte der „terra santa“ einen neuen Kustos in der Person des Rvm. P. Aurelio Marotta. Seit sechs Monaten war er schon stellvertretender Kustos und feierte am 23. Dezember 1924 sein silbernes Priesterjubiläum. Er ist somit kein Unbekannter im Heiligen Lande und mit den Geschäften der Kustodie wohl vertraut. Allgemein